

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 38 (1976)
Heft: 11

Artikel: Bilder aus dem alten Langendorf
Autor: Kaufmann, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

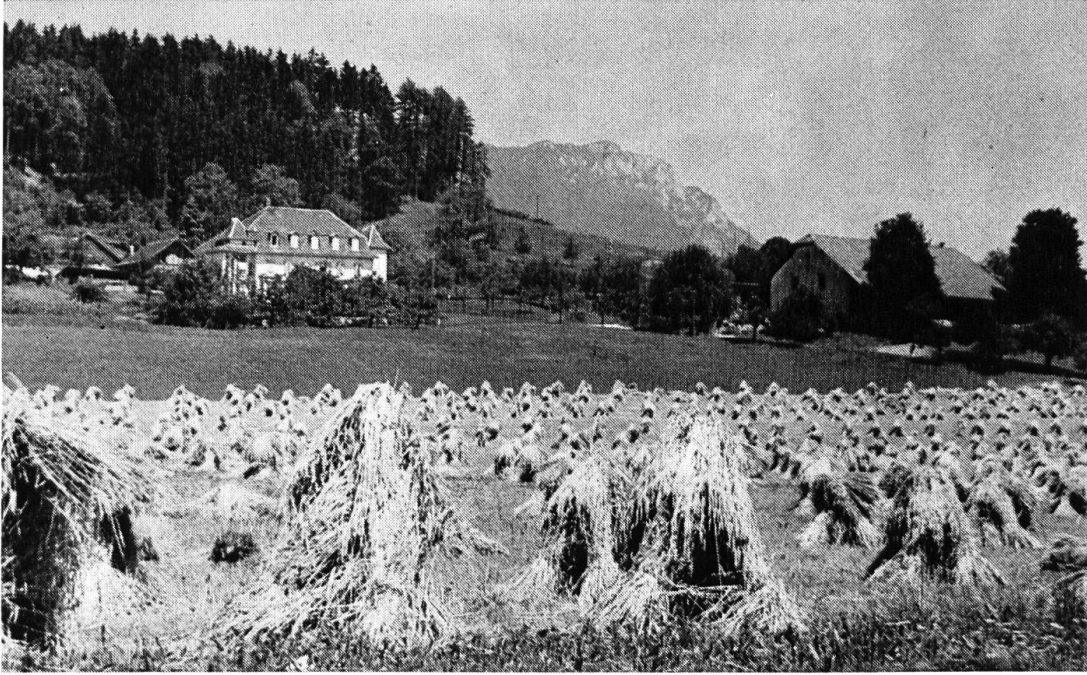
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gebiet von Oberdorf befindet. Der Spaziergänger, der Wald und Feld durchwandert, wird mit Dankbarkeit die sorgsame Pflege der Bestände und Wege feststellen. Hier spürt er, dass der Wald nicht nur dem Bürger gehört, sondern dass er gemeinsames Gut ist, ein anvertrautes Erbe, das wir unverseht unseren Nachkommen übergeben müssen. Aus der Geschichte wissen wir, dass der Heimlisbergwald zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Stadt Solothurn gehörte. Die Landleute übten damals als Untertanen nur das Holz- und Weiderecht aus. Erst seit der Teilung im Jahr 1840 ist er im Eigentum der Ortsbürgergemeinde. Früher soll ein prächtiger Hochwald mit vielen Eichen den Boden bedeckt haben, während heute die verschiedensten Holzarten vorkommen. An Nadelhölzern sind Weiss- und Rottanne zu erwähnen, welche vorherrschend sind; daneben kommen Föhren, Lärchen und ein paar Weymouthskiefern vor; beim Laubholz dominiert die Buche; vereinzelte Eichen, Weiden, Erlen, Birken, Linden, Eschen, Pappeln, Edelkastanien, Kirsch- und Nussbäume bringen Abwechslung. Dank einer seit Jahrzehnten guten Bewirtschaftung kann man eine wertvolle Holzausbeute erhalten und durch die Bestandespflege erreichte man das heutige erfreuliche Gesamtbild. Mannigfaltig ist auch das Vorkommen der Pflanzen; es ist kaum glaubhaft, dass der Botaniker viele hundert Arten aufzählen kann, und der beste Pflanzenkenner unserer Heimat, der verstorbene Dorfarzt Dr. Rudolf Probst, hat gerade hier eine Fülle von seltenen Schönheiten gefunden. Lebewesen aller Art entzücken den Naturfreund. Reh und Hase sind häufig, und auch Fuchs und Dachs werden gesehen. Beeren und Pilze ziehen die Sammler in Scharen an. Die Heimlisbergquelle liefert uns das reine Trinkwasser, das seit langen Zeiten geschätzt wird. Der Geologe findet hier interessante Hügel, deren Sand und Kiesschichten Moränenmaterial der letzten Eiszeit darstellen; schöne Granitblöcke, die das Eis aus dem Wallis zu uns hergetragen, liegen noch zahlreich umher. Die schönsten davon stehen als Naturdenkmäler unter Naturschutz. Das liebliche Busletenbächlein bringt sprudelndes Leben in den Wald, bevor es dem Geissloch zueilt, um über Bellach in die Aare zu fliessen. Neben stillen Waldwegen und neben dem alten Kirchweg von Bellach nach Oberdorf durchkreuzt auch die Münsterbahn den Wald und überquert auf hohem Viadukt den tiefen Einschnitt des Geissloches. Einer der schönsten alten Patrizierhöfe, der frühere Heimlisberghof, der später den Namen Staalenhof erhielt, grenzt an den Wald, von dessen südlichem Rande aus, vom «Herrenwäldli», der Beschauer eine unvergleichliche Sicht auf die Stadt und das Aaretal genießt. Vieles bietet der Wald an heissen Sommertagen, wenn er wohltuende Kühle spendet, und auch im Winter, wenn wir unter dem Glitzern der schneebehängten Bäume wieder die Pracht des Frühlings ahnen.



Blick auf den Staalenhof und den Heimlisbergwald

Rund um das «Brüggmoos»

Im östlichen Dorfteil von Langendorf liegt das ausgedehnte Brüggmoosfeld. Um das Dorf herum waren die drei alten Zelgen angeordnet, die den Bauern zum Anbau der Feldfrüchte zur Verfügung standen: der «Heimlisberg» Zelg, der Zelg «Im Hof» gegen die Rosegg und der Zelg im «Brüggmoos». Einer dieser Zelgen lag immer brach, damit sich das Land erholen konnte, der zweite war mit Winterfrucht, der dritte mit Sommerfrucht angebaut. Die Bewirtschaftung der Zelgen wechselte im jährlichen Turnus. Ausserhalb der Zelgen befanden sich die Allmenden, wo das Vieh weiden konnte. Es handelte sich meistens um schlecht gerodete Grundstücke oder um nasses Moor- und Weideland. Ein Teil des Brüggmooses gehörte zur Allmend und erstreckte sich bis zum Verenagraben in der Gemeinde Rüttenen. Nach der Überlieferung durften auf dem Brüggmoos auch die Bauern der Nachbargemeinden Rüttenen und Oberdorf das Vieh weiden lassen; häufig hielt sich dieses aber auch im angrenzenden Wald auf.

Nach der Schulordnung von 1803 wurde vom Staate verlangt, dass die Gemeinde einen Schulfonds zu errichten habe, aus dem die Lehrerbesoldungen entrichtet werden konnten. Die Gemeinde hatte dazu kein Geld und

beantragte der Regierung, ein Stück der Brüggmoos-Allmend zu verkaufen. Finanzrat und Regierung erklärten sich dazu bereit, wenn von den Mitbenützern der Allmend keine Einsprache gegen den Landverkauf erhoben werde. Die Langendörfer stellten sich auf den Standpunkt, dass das Brüggmoos während Jahrhunderten dem Weidgang diene und ihnen gehöre. Sie duldeten inskünftig keinen Weidgang mehr und beabsichtigten, das Gelände zu meliorieren, damit sich ein besserer Ertrag zuhanden des Schulfonds einstellte. Die Eigentumsfrage zog sich im Brüggmoos-Prozess lange hin. Schon vorher hatten die Gemeinden Langendorf, Oberdorf und Bellach mit der Stadt Solothurn einen Prozess um die Waldungen am Weissenstein geführt, bei denen es 1838 zur Ausscheidung kam. Auch das Brüggmoos war seinerzeit in diese Teilungsmasse einbezogen gewesen und Langendorf erhielt hiervon 18½ Jucharten Allmend und 4 Jucharten Wald im Fallernhölzli, innerhalb seines Gemeindebannes gelegen, zugeteilt. Diese Allmend stiess nördlich an die Oberdörfer- und östlich an die Rüttenen-Allmend. Seit einiger Zeit wurde aber das Brüggmoos schon zu militärischen Übungen benutzt; der Staat hat das Grundstück mit einer Dienstbarkeit belastet. Er war der Ansicht, dass durch die Schiessübungen der Boden keinen Schaden erleide und es stehe ihm auch kein anderer Platz zur Verfügung. Die Regierung war bereit, die 18½ Jucharten Land freizugeben, behielt sich aber das Recht vor, das Brüggmoos wie bis anhin unentgeltlich zu militärischen Schiessübungen zu benützen. Die Stadtgemeinde Solothurn hingegen setzte sich zur Wehr, sie war nicht damit einverstanden, dass Langendorf 4 Jucharten Wald zugeteilt erhalte. So kam es zu einem neuen Prozess. Das Obergericht entschied 1847, dass sich die Gemeinde Langendorf nicht auf einen Erwerbstitel stützen könne. Mit der blossen Eintragung im Hypothekenbuch der Gemeinde Langendorf sei der Eigentumsanspruch nicht entschieden. Solothurn machte glaubhaft, dass die fragliche Liegenschaft zum alten Bürgerziel gehöre, so dass der Wald von ihm beansprucht werden könne. Der Entscheid lautete:

- «1. Die Stadtgemeinde sei nicht Eigentümerin der Brüggmoos-Allmend.

2. Das Waldstück von 4 Jucharten gehöre der Stadt, und die Langendörfer hätten am Wald kein Nutzungsrecht.»

1848 hat dann der Kantonsrat die Allmend definitiv Langendorf zugesprochen. Sofort erhob Oberdorf Einsprache und machte geltend, dass auch es seit ältester Zeit den Weidgang benützt hätte, und dass das Land beiden Gemeinden zugeteilt werden müsse. Der Regierungsrat hat in der Folge die Ausführung des Kantonsratsbeschlusses sistiert. Aber auch die Gemeinde Rüttenen erhob Einsprache und zog die Angelegenheit vor Amtsgericht. Oberdorf konnte seinen Anspruch nicht beweisen und schied aus.

Rüttenen hingegen konnte das Benützungsrecht belegen und versuchte, das Allmendland den Langendörfern abzukaufen; es offerierte 2600 Franken. Langendorf war damit nicht einverstanden und konnte 1851 das Benützungsrecht den Rüttenern abkaufen. Der Weidloskaufs-Vertrag wurde mit der Auszahlung von 450 alten Schweizerfranken am 20. Juli 1851 rechtskräftig. Auf dem Land lastete noch immer das Servitut des Staates für das militärische Schiessen. Langendorf wünschte, auch hievon befreit zu werden und verlangte Schadenersatz. Abermals drohte ein Prozess mit dem Staat. 1855 kaufte dann der Staat 4½ Jucharten Brügemoosallmend um 2000 Franken der Gemeinde Langendorf ab. Vorher, im Jahre 1851, musste die Gemeinde für den Schulhausbau wiederum Geld haben und suchte beim Staat um die Erlaubnis nach, noch weitere 12 Jucharten Brügemoosland verkaufen zu können. Das Land wurde durch den Feldmesser Oberlin ausgemessen und parzelliert. Die Gemeinde beschloss, bei günstiger Gelegenheit die verschiedenen Landparzellen bis zum «Birgis und Grüner-Einschlag» an die Bauern zu versteigern, die Jucharte zu 1000 Franken. Auch das «Schmied'sche Höflein» wurde dem bisherigen Pächter verkauft. Seit 1860 besass die Gemeinde im Brügemoos kein Land mehr. Auch der Baumbestand an Erlen und Eichen wurde am Sonntag, 21. September 1851, versteigert und dann abgeholzt. Am 28. November 1877 beschloss der Kantonsrat, den Schiessplatz im Brügemoos, 1,59 Hektaren, der nur 22 Franken Pachtzins einbrachte, an die Familie Josef Käch-Bargetzi zu verkaufen.

Im 16. Jahrhundert hatte Solothurn im Brügemoos Wasser gefasst und es in die Stadt geleitet. In den Jahren 1751 und 1877 wurden neue Wasserfassungen und Brunnstuben erstellt, deren Bauten im Walde noch vorhanden sind. 1884 hat der Kantonsrat der Stadt von ihrem Land 30 Aren abgetreten, in einem Expropriationsverfahren, damit die städtische Wasserleitung gegen Verunreinigung geschützt werden konnte. 1905 hat die Stadt für ihr Wasserwerk 183 Aren Land dazu gekauft, hievon wurden 158 Aren aufgeforstet. 1972 hat die Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn den Wald mit den Quellenfassungen der Bürgergemeinde Langendorf verkauft. Das Wasser des Brügemoosbaches fliesst gegen die Steinsäge in den Dürrbach ab. Dieser bildet auf langer Strecke die Grenze zwischen Langendorf und Rüttenen. Das Brügemoos ist durch die Kantonsstrasse von Langendorf nach Rüttenen gut erschlossen. Es gilt heute als ideales Erholungsgebiet. In der Nähe des einstigen Brügemoos-Schiessplatzes des Staates wurde 1939 der Schützenstand für die Schiessvereine Langendorfs erstellt. Bis kurz vor der Jahrhundertwende standen auf dem grossen Brügemoosfeld fünf Bauernhäuser; eine bauliche Entwicklung ist gegenwärtig nicht möglich, da die Kanalisation fehlt.

Die Steinsäge

Zu den alten Gewerbetreibenden des Dorfes (Mühlen und Sägewerken) gesellte sich vor zweihundert Jahren als neuer Beschäftigungszweig das Marbriergeschäft. Aus einem im Gemeindearchiv stammenden Aktenstück (Ratsmanual vom 12. Hornung 1777) erhalten wir Aufschluss, wie es zur Bewilligung und Gründung dieses Gewerbes kam.

«Gegen alljährlichen Erlag drei Pfund soloth. (Währung) unablöslich, welche Mhgh. Obervogt zu Flumenthal beziehe, und ihre Gunst vernehmen wird, wollen hochdieselben dem Peter Scheiber neu aufgenommenen Landsburger gestatten, auf dem Brüggmoos eine Marmorsagen und zur Verfertigung der Instrumente, welche zum Marmorsagen erfordert werden, eine Ess zu verfertigen, doch soll der Wasserfall so eingerichtet werden, dass andurch denen Herren Besitzern der Stadtbach-Mühlen einiger Nachteil nicht zustossen möge; die Anstoss des Allmendlands, wie auch die Bedingnisse wird Mhgh. Obervogt dem Schlafrodul einverleiben, und wird Mhgh. Bauh. Gugger solchen nach dem vorgelegten Riss aussteinen; wenn aber die Marmorsägen abgehen sollte, solle sodann der Bodenzins sowohl, als der Wasserfall und das Essrechte, wie gemeldet ausgeloschen sein.»

Peter Scheiber (genannt Scheuber) stammte aus Burg bei Bamberg (Bayern), wanderte 1775 in den Kanton Solothurn und arbeitete zuerst als Marbrier am Bau der St.-Ursen-Kirche. Er starb 1821. Der einzige Sohn Johann Peter Paul verstarb achtjährig 1799; ein Gedenkstein befindet sich noch heute an der Ostseite der Kirche Oberdorf. Die Säge wurde durch Peters Bruder Friedrich Scheiber-Graf übernommen. Als auch dieser starb und keine männlichen Nachkommen da waren, ging das Werk an den Onkel Peter Leodegar Scheuber-Weltner über. 1834 verstarb er; dessen Sohn Joseph Scheuber-Gisiger wurde Nachfolger, der spätere Gemeindeammann, Kantonsrat und Amtsrichter. Auch diese Familie hatte keine direkten Nachkommen. Ihr Adoptivkind war die spätere Frau Emma Ackermann-Scheuber. Im Jahre 1850 erwarb Urs Adler-Amiet die Steinsäge, und mit ihm arbeitete der tüchtige Bildhauer und Holzschnitzer Joseph Bucher. Das Geschäft erlebte seine Blütezeit. Es erfolgte die Übergabe an den Sohn Hermann Adler-Stüdeli. Das Marmorgeschäft war zur Hauptsache auf die Ausstattung von Kirchen (Altäre) spezialisiert. Konkurrenz und das Fehlen von tüchtigen Nachfolgern im Beruf bewirkten, dass das während 140 Jahren betriebene Marmorgeschäft gegen Ende des Ersten Weltkrieges einging. Nur noch wenige Überreste sind Zeugen der einstigen Steinsäge in Langendorf; doch noch viele Monumente stehen in verschiedenen Kirchen unseres Landes.

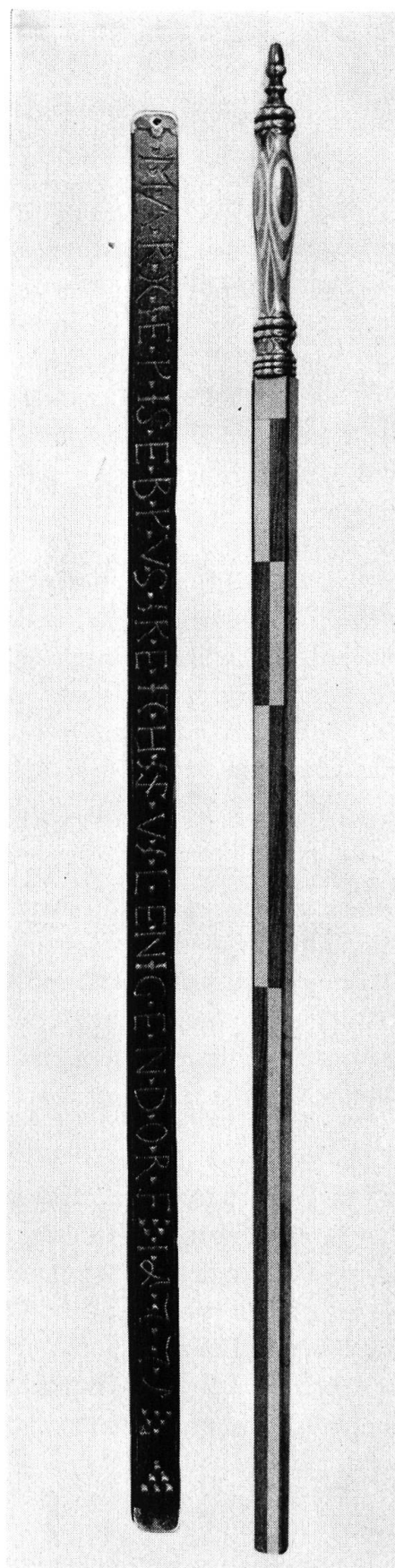
Die Ellen

*«Drei Ellen gute Bannerseide,
ein Häuflein Volkes, ehrenwert,
mit klarem Aug', im Sonntagskleide,
ist alles, was mein Herz begehrt!»*

Als der Zürcher Staatsschreiber Gottfried Keller dieses Gedicht schrieb, war der heute so poetisch klingende Begriff der Elle noch ein ganz prosaisches und gebräuchliches Längenmass. Drei Exemplare der Elle bewahrt das Dorfmuseum Langendorf für die Nachwelt auf. Zwei davon beruhen auf der mit dem Bundesgesetz von 1851 für die ganze Schweiz verbindlich gewordenen Angleichung an das französische Metersystem, die dem kantonalen Mass-Wirrwarr ein Ende setzte, und die allerdings noch die alten Mass-einheiten nominell beibehielt: Elle genau 60 cm, Fuss genau 30 cm. Das dritte Längenmass, ein prachtvoll mit Schnitzereien verzierter Nussholzstab von 68,3 cm Länge, ist durch Kerben in fünf Abschnitte geteilt. Der Stab beruht auf der alten Solothurner Elle von 54,6 cm und enthält also eine alte Elle und einen alten Halbfuss. Er trägt die Inschrift

MARX EYSEBYUS KECH
V. LENGENDORF 1775

Das prächtige Dokument hat Frau Bertha Käch-Wanner dem Dorf-museum geschenkt. Erst mit dem Gesetz von 1875 wurde dann bei uns der Meter als Einheit für das Längenmass eingeführt.



Die Tuchfabrik Langendorf

Bald sind 40 Jahre verstrichen, seit in der Nacht des 8. Dezembers 1938 in Oberdorf die Spinnerei und Weberei, das Zweiggeschäft der Tuchfabrik Solothurn AG in Langendorf, niederbrannte. Der Schaden war sehr gross, da der grösste Teil der Fabrik mit dem Maschinenpark und den Warenvorräten vernichtet wurde. Ein Stück solothurnische Textilindustriegeschichte ging damit zu Ende. Unser Bild gibt einen guten Eindruck über die Grösse der damaligen Fabrikbauten in Oberdorf und Langendorf, wo die Gründer und Unternehmer bereits seit 1843 eine Spinnerei und Weberei betrieben hatten.

Die Hoffnung war zu klein

Nach der Brandkatastrophe bestanden noch kurzfristig Wiederaufbaupläne. Die Gemeinde Langendorf, die Banken und die schweizerische Textilindustrie bekundeten ihre Mithilfe. Doch im Juni 1939 entschied sich der Verwaltungsrat für Liquidation und Auflösung der Firma. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von 1939 stand bevor, und der Glaube an einen Wiederaufbau war gering.

Für Militär, Post und Bahn

Die Tuchfabrik hatte damals ein Aktienkapital von 630 000 Franken und besass in Langendorf 45 Aren Land mit den Gebäuden Nr. 28, 29, 30 und 138 mit einer Katasterschätzung von 178 575 Franken und 957 Aren Land in Oberdorf mit der Fabrik und Gebäuden mit einer Grundbuchschatzung von 282 925 Franken. Fabriziert wurden Tuche für Militär, Post und Bahn, Damenloden und Decken. Hauptsächlich sind amerikanische und australische Wollen verarbeitet worden, aber auch Baumwolle für die Halbleinstoffe.

100 Beschäftigte

In Langendorf und Oberdorf fanden etwa 100 Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Beschäftigung in der Walkerei, Spinnerei, Weberei, Wäscherei und Färberei. Gründer der Spinnerei und Weberei war Ludwig Fröhlicher, der seine Kenntnisse in Russland geholt hatte und der zuerst in der Steingrube zu Solothurn seine Tätigkeit aufnahm. Doch schon 1843 siedelte er nach Langendorf über, wo er am Wildbach eine bessere Wasserkraft fand, da er dort die ehemalige Hammer-Mühle erwerben konnte.

Rasche Entwicklung

Nach und nach baute er die Mühle zu einem Fabriketablisement um. Sein Sohn Leonz Fröhlicher erweiterte den Geschäftsbetrieb um die Appretur



Die Tuchfabrik in Langendorf (rechts)

und Färberei. Im Jahre 1893 wurden die Liegenschaften in Oberdorf erworben und die dortigen Fabrikgebäude errichtet. Das Privatunternehmen Fröhlicher wurde in eine Aktiengesellschaft unter der Firmenbezeichnung «Tuchfabrik Solothurn AG, Fabrique de Draps de Soleure SA in Langendorf» umgewandelt. Gründungstag war der 28. April 1893.

Wer besass was?

Die einstige Hammer-Mühle gehörte bis 1838 dem Müller Viktor Hammer, Gemeindepräsident von 1800 bis 1803. Infolge Erbschaft kam die Liegenschaft in den Besitz von Jean Hammer. Nach der Liquidation der Tuchfabrik 1939 erwarb sie Carlo Cromer aus Basel, der in der Fabrik die Leder verarbeitete. Später gesellte sich als Betriebsleiter Philipp Kaiser bei, und nach dessen Ableben war Cromer wieder alleiniger Besitzer. Die Gemeinde Langendorf erwarb das ehemalige Direktor-Wohnhaus und später noch das ehemalige erste Schulhaus; die beiden Gebäude sind inzwischen abgebrochen worden. Die Fabrikbauten gehörten der Lederfabrik und der Firma Wyss und Lehnerr bzw. Falke AG.

Seit 1975 sind Land und Gebäude der ehemaligen Tuch- und der Lederfabrik im Besitze von Walter Käch, Landwirt. Die Liegenschaften in Oberdorf sind nach mehreren Handänderungen heute im Besitz der Firma Amiet AG. Mit dem Brand von 1938 verlor Langendorf eine willkommene Arbeitsstätte.



Bildkarte der Uhrenfabrik um 1910

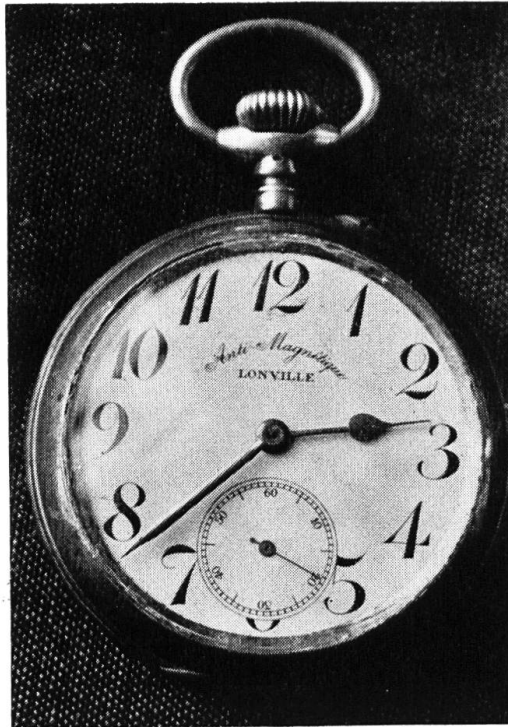
Der Einzug der Uhrenindustrie

Von der Uhr — Messinstrument und beliebtes Kleinod — erwarten wir, dass sie uns stets begleite und jederzeit die rechte Zeit vermittele. Jeder möchte eine genau gehende Uhr besitzen, die ihm bei Tag und Nacht, im Beruf und im Haushalt, bei Kälte und Hitze, in Feuchtigkeit und Schweiß, in Ruhe und Erschütterungen nie im Stiche lässt. Dass diese Uhr allen Ansprüchen genügt, ist für viele Menschen eine Selbstverständlichkeit geworden, und selten geben wir uns Rechenschaft, was für ein Unternehmer- und Erfindergeist, was für ein berufliches Können dahinter steckten und welche grosse Kapitalinvestitionen dazu nötig sind. Die Uhrenindustrie ist eine Wissenschaft geworden, und die Pioniere konnten kaum voraussehen, was Forschung und Wettbewerb hervorbringen sollten. Die Uhrmacherei ist in unserem Kanton, speziell im Leberberg und in unserer Gemeinde, zum Rückgrat der Industrie geworden.

Als im Jahre 1873 Johann Kottmann die Uhrenindustrie im Dorf einführte, war zwar das neue Wunder der Taschenuhr schon lange bekannt, denn schon 1679 brachte ein Rosshändler aus London eine Uhr nach dem neuenburgischen La Sagne, die dann stehen blieb und den 24jährigen Daniel Jean-Richard zum Begründer dieser neuen Industrie werden liess.

Schlüsseluhr Zylinder von 1875

In der Stadt Solothurn hat im Jahre 1776 ein Urs Atzli ein Atelier für Uhren errichtet und in Oberdorf finden wir 1784 einen Uhrmacher namens Joseph Walker. In Grenchen hat an der Gemeindeversammlung von 1851 Dr. med. Girard den Antrag gestellt, man solle Jünglinge und Mädchen in der Strohflechtere, Seidenweberei oder Uhrmacherei ausbilden lassen; letztere Industrie setzte sich durch und fand damit im grossen Eingang in unserem Kanton. Die Gemeinde Langendorf hat 1852 auf ein Gesuch von Joseph Hammer, Schreiner, beschlossen, seinem Sohn Franz fünfzig alte Franken zur



Erlernung der Uhrmacherprofession zu gewähren. Der Gemeindefonds liess das Geld unverzinslich, doch der Vater musste sich verpflichten, den Betrag nach drei Jahren zurückzuerstatten.

Als der Industrielle Johann Kottmann, dessen Vorfahren in Solothurn beim Dreibeinskreuz eine Tabak- und Zigarrenfabrik und seit 1842 auch in Langendorf eine Chichorien- und Bleiweissfabrik betrieben, es wagte, 1873 die Uhrenindustrie, vorab die Ebauchesfabrikation, aufzunehmen, hat wohl niemand die Entwicklung im heutigen Ausmass vorausgesehen. Neben dem Unternehmergeist und der Entschlusskraft brauchte es Kapital und vor allem Fachleute. Die Konstruktion der wichtigsten Bestandteile — die Herstellung nur einer Triebfeder — bedurfte eines gewaltigen mechanischen Aufbaues.

Hier wollen wir einmal untersuchen, woher diese Pioniere in die neugegründete Uhrenfabrik kamen. Die damaligen Leiter der Fabrik haben es meisterhaft verstanden, bei besten Arbeitsbedingungen und einer fortschrittlichen Wohlfahrtspolitik, tüchtige Fachleute besonders aus der Westschweiz, wo die Uhrmacherei schon lange heimisch war, heranzuziehen. Viele davon liessen sich dauernd im Dorf nieder und assimilierten sich der alteingesessenen Bevölkerung, von der natürlich auch gleich zu Beginn mehrere in der neuen Fabrik Beschäftigung fanden. Über diesen Zuzug fremder Arbeiter geben uns die Schriftenkontrollen dieser Jahre Aufschluss. Vor 1874 sind als Zuzüger vor allem Knechte, Tagelöhner, Mägde, Zimmerleute, Sager, Spinner

und Weber, Kammarbeiter, Chichoriearbeiter, Steinhauer und Walker aufgeführt.

Nachdem bereits am 29. November 1866 als erster Uhrenmacher Otto Walser von Wisen nach Langendorf kam, dem 1870 Uhrenmacherin Anna Maria Zullinger aus Madiswil folgte (beide werden wohl in Solothurn beschäftigt gewesen sein), treffen wir in den Kontrollen nach der Gründung der Fabrik zuerst Mechaniker als Angestellte Kottmanns, die die mechanischen Grundlagen der Uhrenherstellung schaffen mussten.

Am 15. Januar 1874 kamen als erste Mechaniker nach Langendorf: Hassler Thomas von Maladers, Grogg Johann-Ulrich (Benken), Zurmühle Samuel (Schinznach). Am 15. März folgten: Schären Gottlieb (Genf), Gindrat Alfred (Tramelan). Am 18. April: Kuhn Jakob (Orpund). In den späteren Jahren haben sich folgende Mechaniker niedergelassen: 1877: Bösiger Samuel (Untersteckholz); 1878: Sekler Emil (Wisen); 1879: Weber Samuel (Witikon) und Hänni Ludwig (Toffen); 1880: Meier Fridolin (Buchs) und Thum Maxim (Genf); 1881: Kuhn Jacob (Orpund); Köhli Johann (Niederwil); Jeanperrin Louis (Médières), Zimmermann Gottfried (Lyss); 1882: Meister Albert (Herbetswil); 1883: Meier Josef (Blumenstein), Beiner Rudolf (Schüpfen); 1885: Mechler François (Neuchâtel), Boll Mathias (Biberach D); 1887: Ledermann Gottfried (Lützelflüh), Marti Fritz (Kallnach), Kohler Peter (Liesberg); 1888: Meister Jakob (Herbetswil), Girod Victor (Pontenet); 1889: Liechti Gottlieb (Lauperswil), Witta Josef-Ferdinand (Uznach).

Den ersten Uhrenmacher in der Kottmannschen Fabrik finden wir unter dem 15. Juni 1874: Weibel Samuel von Rapperswil; im gleichen Jahre folgen: Flury Georg (Matzendorf), Beuchat Marcel (Soulce), Bonvin Heinrich (Moutier); 1875: Glanzmann Peter (Escholzmatt), Stettler Christian (Langnau), Metthez Jules (Seleute), Capt John (Chenit), Berchten Jakob (St. Stephan); 1876: Schinz Albert (Zürich), Turtschi Jakob (Spiez); 1877: Kohler Friedrich (Lauperswil), Denz Jean (Mase), Studer Gottlieb (Oberbuchsiten), Sauvin Emil (Courrendlin); 1878: Pfyffer Friedrich (Luzern), Rüfli Peter (Grenchen), Fischer Wilhelm (Möriken), Bühler Christian (Horenbach), Häni Lina (Mühledorf), die erste zugezogene Uhrenmacherin in der Fabrik, Uhlmann Gottlieb (Wynigen), Lederer Rudolf (Emmering D); 1879: Pevaut E. Henri (Sombeval), Fehlmann Bertha (Mooslerau), Emch Albrecht (Lütterswil), Bläsi Maria (Herbetswil), Künzli Bertha (Welschenrohr), Fischer Wilhelm (Möriken), Wiss Josef, Visiteur (Hubersdorf), Domon Charles (Soulce); 1880: Stephani Theodor (Deitingen), Schilt Niklaus (Grenchen), Aerni Jacob, Visiteur (Zollikofen), Chapatte Eugene und Rosina (Bois), Langhart Jacob (Oberstammheim), Munch Robert (Zürich), Stauffer Niklaus (Rüti), Rieder

Wilhelm (Langenbruck), Wullimann Albert (Grenchen), Bresch Adolf (Toulon F), Monnot August (Charquemont F), Peugeot Alfred (Vendlincourt), Linder Gustav (Reichenbach), Meyer Georg (Unterhallau), Weber Johann (Brüttelen).

In den nächsten Jahren strömten immer mehr Uhrenarbeiter nach Langendorf; im Jahre 1881 waren es 23 Personen, darunter die Welschen Conscience, Frêne, Marchand, Frèche, Vallat, Buchet und Tièche; Lucien Tièche, aus Reconvillier, der am 4. April nach Langendorf kam, wurde im Jahre 1890, nach dem Tode Carl Kottmanns, Direktor der Uhrenfabrik.

1882 kamen 35 Uhrenmacherinnen und Uhrenmacher ins Dorf, unter ihnen die Welschen Berthoud, Chapelle, Stephani, Vuille, Genin, Repetez, Jabas, Ferlin, Droz, Evalat, Sumier und Domon.

1883 waren es 29 Personen, mit den Welschen Haye, Devaux, Mann, Perret, Le Coultre, Nicolet, Haeffli.

Bis zum Jahre 1889 war der Zuzug ungefähr gleich gross wie in den Vorjahren; noch immer rekrutierte er sich besonders aus welschen Uhrenmachern. So treffen wir bis 1889 die Namen Bueche, Faivre, Cattin, Petignat, Challet, Mourey, Degoumois, Rais, Mechler, Monnier, Chapatte, Carnal, Gautier, Wullemin, Grojean, Challandes, Schaffter, Richardet, Ferrier, Beurret, Wisard, Salgat, Rochat, Girod, Hêche, Burin, Racine, Worbe, Jobin, Simonier, Golay, Richard, Montandon, Audétat, Ducommun, Bourquin, Pierrehumbert, Bourquard, Vernerez, Schaffneur, Jean, Veuve, Donzé und Béguelin.

Während die Fabrik im Jahre 1880 70 Arbeiter beschäftigte, waren es 1881 bereits 200, 1886 600, 1890 1000 und 1906 1350. In diesem Jahre wohnten 137 französisch und 86 italienisch sprechende Personen in der Gemeinde. (Den ersten italienischen Uhrenmacher, Stroppa Gaetano aus Susa, finden wir unter dem 29. Juni 1885 in der Schriftenkontrolle verzeichnet. Die grosse Einwanderungswelle von Italienern setzte aber erst mit dem Bau der Solothurn-Münster-Bahn 1904 ein, und sie verlagerte sich nach deren Beendigung auf die Uhrenindustrie.)

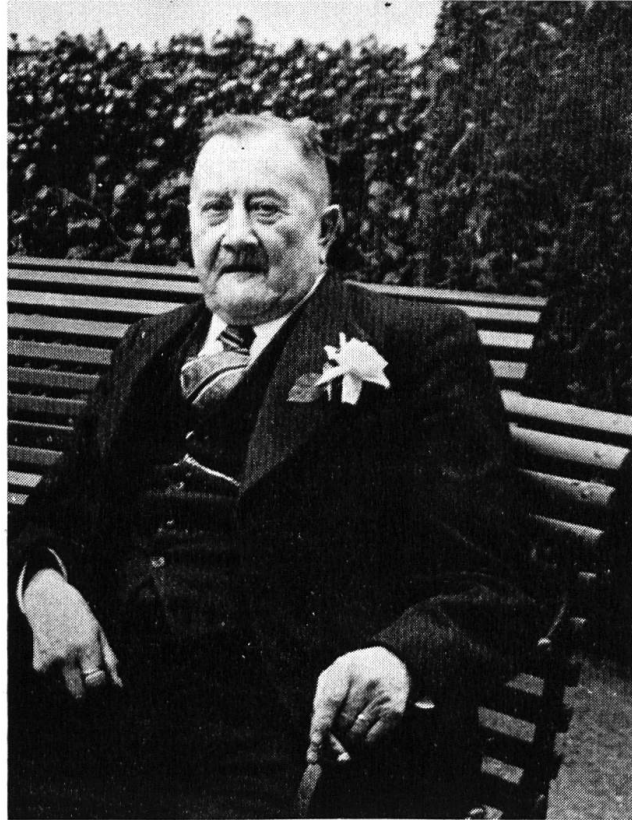
Bei der Ausschreibung der Lehrstelle für eine vierte Schule war denn auch die Beherrschung der französischen Sprache Bedingung für die Wahl.

Verbunden mit dieser Entwicklung, die wir hier auf dem personellen Sektor untersuchten, haben sich die technischen Belange, die Produktivität und der Handel bis zu jenem heutigen Zustand entwickelt, der die grosse Lanco-Fabrik in die erste Reihe schweizerischer Uhrenproduzenten aufsteigen liess, der, dank ihrer Präzisionsarbeit, seit Jahrzehnten Weltgeltung zukommt.

Der Franzoseneinfall in Langendorf

Namen und Zahlen aus alter Zeit

Die ersten Märztag 1798, die mit dem Einfall der Franzosen den politischen Umschwung brachten, liessen auch in unserer Gemeinde die bisherigen wirtschaftlichen Zustände zusammenbrechen. Die Dorfbewohner mussten ohne Entgelt Pferde, Futter, Wagen und Lebensmittel stellen und den fremden Truppen Unterkunft gewähren. Daneben wurde gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war; alle Proklamationen, die wenigstens zum Schein diese Plünderungen zu unterbinden suchten, kamen für unser Dorf zu spät. Im Hausbuch, in dem die Ein- und Ausgaben aufgezeichnet wurden, steht der Hinweis, dass das Geld der Waisenkasse im Betrage von 45 Kronen und 8 Batzen geplündert wurde. (Die Waisenkasse war damals die einzige Bargeld aufweisende Kasse der Gemeinde.) Der einige Wochen später überblickbare Gesamtverlust unserer Gemeinde betrug 10 386 Kronen oder 34 620 Pfund oder 25 965 alte Franken (1 Krone = 25 Batzen, 1 Pfund = 7½ Batzen), ein für die damaligen Verhältnisse ganz enormer Betrag, der zeigt, dass die Eindringlinge den Dorfbewohnern nur gerade das nackte Leben gelassen haben. Am 6. Juni ordneten die Behörden eine Volkszählung an, die eine Bevölkerung von 324 Seelen ergab. Am 16. August versammelten sich die stimmfähigen Männer zur Eidesleistung auf die helvetische Konstitution. Das interessante Verzeichnis, das vom Agenten Urs Weltner, der bei Amtshandlungen eine grüne Schärpe trug, angeführt wird, gibt interessante Auskünfte über Bürger, Ansassen und Berufe. (Die Zahlen bedeuten die stimmfähigen Männer.) Bürger: Hammer 10, Käch 9, Weltner 7, Kaufmann 7, Amieth 5, Brunner 4, Bloch 2, Knüssi 1, Wittmer 1, Christ 1, Zuber 1. Total 48. Ansassen: Scheiber 2, Aebi 2, Weber 2, Berger 1, von Büren 1, Affolter 1, Steimiger 1, Ris 1, Henzi 1, Häsler 1, Weber 1, Hunig 1, Walser 1, Schlagg 1, Marti 1, Franz 1, Flury 1, Schauwi 1, Odeg 1, Iseli 1, Klauwi 1, Peter 1, Schmid 1, Bächtolf 1, Hengi 1. Total 28. Es wurden folgende Berufe ausgeübt: Bauern 3, Lehensmänner 3, Tauner 10, Müller 6, Sager 1, Zimmermann 4, Wagner 1, Sattler 2, Schneider 3, Schuster 1, Steinsäger 2, Bildhauer 1, Seifensieder 1, Knechte 12, Tagelöhner 3, Agent 1, ein armer Mann; als Modellstecher und Drucker arbeiteten 10 Männer in der Indiennefabrik Solothurn, die seit 1756 bestand.



Erinnerung an Dr. Rudolf Probst

Vor 36 Jahren verstarb in Langendorf ein Mann, der es verdient, dass sein Schaffen und Forschen der heutigen Generation in Erinnerung gerufen wird. Doktor Probst war eine Persönlichkeit, der wegen seines wissenschaftlichen Wirkens über die Grenzen des Landes bekannt war. In Bellach geboren und aufgewachsen, besuchte er in Solothurn das Gymnasium. Dann kamen das Studium der Medizin, Assistentenzeit am Inselspital in Bern und 20 Jahre Arztpraxis in Schleithem SH. Im Jahre 1900 eröffnete er als erster Arzt in Langendorf eine Praxis, die sich auf alle Gemeinden des mittleren Leberberges erstreckte. Bei aller Liebe zur Medizin fühlte sich Dr. Probst aber zur Botanik hingezogen. Schon im jungen Gymnasiasten hatte sich die starke Neigung zu den naturwissenschaftlichen Fächern gezeigt. Schon damals legte er sich ein Herbarium an, das Funde aus der nähern Heimat und Belege aus dem ehemaligen botanischen Garten in Solothurn enthielt und das den Grundstock seiner umfangreichen, für die Wissenschaft so wertvollen Sammlungen darstellte. Zahlreiche Exkursionen hat er im Jura und in den

Alpen und bis in den Schwarzwald hinein ausgeführt und mehrere neue Standorte entdeckt. In seine Heimat zurückgekehrt, durchforschte er die Flora des Kantons und der angrenzenden Gebiete, so besonders das Wangner Moos, den Inkwiler- und Aeschisee. Von den Ergebnissen dieser Tätigkeit legte er Zeugnis ab in zahlreichen Publikationen und Vorträgen. Bereits in den Jahren 1904 und 1911 hat Dr. Probst erste Studien über die Adventivflora des Kantons Solothurn veröffentlicht, und zwischen 1914 und 1938 schrieb er für die Schweizerische Botanische Gesellschaft Abhandlungen und stellte das gesammelte Material dem Botanischen Institut der Universität Basel zur Verfügung. Im Jahre 1923 schenkte Dr. Probst ein Herbarium von Solothurn und Umgebung, das 57 Faszikel mit 2122 Arten in 5752 Einzelnummern (verschiedener Standorte) enthielt. Dem Herbar ist ein vollständiger Katalog mit Register beigelegt, mit allen Artbestimmungen, Fundorten, Fundzeiten und Sammlern. Das hinterlassene Material bildet das Lebenswerk des Dorfarztes. Der Nachlass kam im Jahre 1940 in den Besitz des Naturhistorischen Museums der Stadt Solothurn. Mit dieser Übernahme übernahm das Museum die moralische Pflicht dafür besorgt zu sein, dass das Werk erhalten und der Wissenschaft zugänglich gemacht werde. Dr. Max Brosi, Dr. Walter Moser und Dr. Emil Stuber haben es übernommen, die Manuskripte zu verarbeiten. Im Jahre 1949 erschien dann im Verlag Vogt-Schild AG, Solothurn, das 586 Seiten starke Buch «Gefässkryptogamen und Phanerogamen des Kantons Solothurn und der angrenzenden Gebiete», und als zweites Werk die «Wolladventivflora Mitteleuropas», letztere von Dr. Werner Strub redigiert, mit 189 Druckseiten. In Würdigung seiner Verdienste ernannte ihn die Botanical Society und der Exange Club of the British Isles zu seinem Ehrenmitglied. Mehrere von ihm gefundene Pflanzen sind von Autoritäten nach seinem Namen als «Probstianum» und «Probstii» benannt worden. Solche Würdigungen sind selten. Auch auf dem Gebiet des Naturschutzes war Dr. Probst im reichen Masse tätig. Der solothurnischen Naturschutzkommission gehörte er von 1905 bis zu seinem Tode an, und er war lange Jahre deren Präsident. Ein Entwurf der Pflanzenschutzverordnung stammt aus seiner Feder. Die Gemeinde Luterbach ehrte ihn mit der «Dr. Probststrasse», das war der Weg zu einem Wollkompost der Kammgarnfabrik Derendingen, den Dr. Probst so oft beging. Aber auch Langendorf ehrte ihn mit dem «Dr. Rudolf Probstweg».